

## Gedanken im Oktober 2022: „Gottesliebe“

Was meinen wir eigentlich, wenn wir von „Gottesliebe“ sprechen? Wie ist das zu verstehen – und vor allem zu erleben: Gott lieben? Diese Fragen kamen mir, als ich mich jüngst mit einer Kantate von Johann Sebastian Bach beschäftigte: der Kantate „Liebster Jesu, mein Verlangen“, die der Thomaskantor erstmals am 13. Januar 1726 in Leipzig aufführen ließ.

Bevor ich dazu meine Gedanken entfalte, schlage ich diesmal vor, zuerst mit der Musik zu beginnen, also die Kantate ganz zu hören – und zwar in einer Aufnahme aus der Evangelischen Kirche in Trogen im Aargau (Schweiz) aus dem Jahr 2017 mit Solisten und dem Orchester der Johann-Sebastian-Bach-Stiftung unter der Leitung von Rudolf Lutz:

<https://www.bachipedia.org/werke/bwv-32-liebster-jesu-mein-verlangen/>

Und der Text dazu findet sich:

<https://webdocs.cs.ualberta.ca/~wfb/cantatas/32.html>

Schauen wir in die Bibel, so scheint es recht einfach zu sein mit der Liebe zu Gott. In einer Schlüsselstelle des Alten Testaments heißt es klar und unmissverständlich (5. Mose 6,5).

*„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft.“*

Jesus wird später sagen, dies sei das „höchste und erste Gebot“ (Matthäus 22,38). Aber reimt sich das überhaupt zusammen: die Liebe *gebieten*? Wenn ich schon höre: „Du sollst!“ Das lassen wir uns doch höchst ungern sagen. Es erinnert an unsere Kindheit, als Gebote und Regeln unseren Weg ins Leben pflasterten. „Du sollst das tun ... Du sollst das lassen!“ Es fallen uns genügend Anlässe ein, bei denen der

Zeigefinger mahrend erhoben wurde. Stets waren damit Einschränkungen unseres Freiheitsdrangs verbunden. Ich selbst bin bis heute sehr reserviert, wenn mir andere vorschreiben wollen, wie ich mich zu verhalten habe. Ich will es selbst entscheiden – und ich glaube, es geht nicht nur mir so!

Schon gar nicht aber wollen wir uns in Dingen der Liebe bestimmen oder bevormunden lassen: „Du sollst lieb haben ...“ – das ist irgendwie widersinnig. Das widerspricht doch der Natur der Liebe. Sage ich zu einem anderen Menschen: „Liebe mich“, dann ist das ein sinnloser Satz. Gefühle lassen sich nicht befehlen. Und schon gar nicht das tiefste und kostbarste Gefühl: die Liebe. Die Zeiten, in denen Beziehungen oder Eheschließungen von anderen, etwa den Eltern, arrangiert wurden und man gehorchte, sind zumindest in unserem Kulturkreis vorbei. Liebe duldet keine Imperative!

Was aber dann? Wie verhält es sich mit der Liebe zu Gott, wenn sie nicht befohlen und eingefordert werden kann? Wenn sie ungezwungen sein soll: „von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit aller Kraft“? Wenn sie uns völlig erfasst und uns erfüllt und bestimmt?

Wenn es um uns Menschen geht, da wissen Verliebte, wovon ich rede – wissen es aus eigener, wunderbarer Erfahrung. Liebe muss man nicht erklären, sondern erleben. Sie bahnt sich allmählich an oder fährt wie ein Blitz in uns hinein – wie auch immer: Dann verändert sie uns, macht uns leicht, lässt uns schweben und das Herz höher schlagen. „Liebe macht blind“, sagt der Volksmund. Unrecht hat er, finde ich. Liebe öffnet die Augen, weitert den Blick, lässt mich das Schönste und Beste auf der Welt erkennen: den Menschen, der mich liebt und dessen Liebe sich in mir widerspiegelt. Nichts muss ich tun. Alles ergibt sich von selbst. Ergibt sich mit Macht. Voll und ganz.

Die Bibel weiß von solcher Liebe zwischen Menschen wundervoll zu erzählen – besonders im Buch „Hoheslied“, wo sich in herrlichen Bildern die Schönheit der Liebe ausdrückt. Liebende wollen zusammen sein, wollen Augenblicke des Glücks miteinander teilen. Und wenn sie getrennt sind, wächst die Sehnsucht umso stärker. All diese Empfindungen lesen wir dort von Kapitel zu Kapitel.

Und unsere Liebe zu Gott? Geht das überhaupt: von der Liebe zueinander auf die Gottesliebe zu kommen? Ja, das geht! Jedenfalls waren davon schon jene überzeugt, die das „Hohelied Salomos“, diese Liebesliteratur allerersten Ranges, in die Bibel aufnahmen. Und wenn wir in den Text von Bachs Kantate „Liebster Jesu, mein Verlangen“ hineinschauen, dann entdecken wir gleich am Anfang den Anklang an die Worte aus dem „Hohelied“: „Liebster Jesu, mein Verlangen, / sage mir, wo find ich dich?“ Was für die Liebe zwischen zwei Menschen gilt, gilt erst Recht für die Liebe zwischen Gott und uns, noch persönlicher gesagt: für die Liebe zwischen Gott und mir.

Bachs Kantate können wir als ein einziges schwelgendes Liebeslied lesen – und vor allem hören. Die schmachtende Sehnsucht der Seele nach ihrem geliebten Jesus wird gleich zu Beginn von den schmachtenden Tönen der Oboe untermalt. Und würden wir bei den Arien und Rezitativen einzelne Sätze für sich herausnehmen, dann ist die Kantate voller erotischer Anspielungen: „Nun will ich nicht von dir lassen“, sagt die verliebte Seele. Und der liebende Jesus antwortet: „Und ich dich auch stets umfassen“, worauf die Antwort wiederum in beschwingter Melodieführung lautet: „Nun vergnüget sich mein Herz“. Wir können, sofern wir die Liebe erlebt haben, das alles leibhaftig nachempfinden.

Aber noch einmal: Trifft diese unglaubliche Intensität, von der auch viele Lieder in unserem Gesangbuch voll sind, wirklich auf unsere Liebe zu Gott zu? Oder ist das doch zu mystisch, zu barock, vielleicht für unsere

heutigen Ohren auch: zu peinlich? Gewiss, vieles in Bachs Liebes-Kantate ist von der Sprache her zeitgebunden. Was sich jedoch dahinter verbirgt, hat für mich nichts von seiner Kraft verloren.

Denn ich glaube, dass wir in der Gefahr stehen, von der Liebe zwischen Gott oder Jesus und uns nur noch in einer sehr abstrakten und distanzierter Weise zu sprechen. Anders gesagt: dass unser Herz nicht mehr brennt. Anderes hat sich daneben gestellt oder sich vorgedrängt: die Realitäten der Welt, wie sie nun einmal sind – Ängste, Sorgen, Unfrieden, aber auch Abgeklärtheit, Zweifel und Selbstbehauptungswillen. „Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen“, wie es Martin Luther im Kleinen Katechismus ausdrückte – und das „von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit aller Kraft“! –, ist uns fremd geworden. Die Liebe zu Gott ist, wenn sie denn da ist, eine unter vielen – und wohltemperiert. Ist eher Sympathie. Aber keine Ekstase, kein Feuer.

Können wir sie wieder zum Lodern bringen? Auf Befehl geht das nicht, auch wenn das so in der Bibel steht. Wie aber kann dann die Liebe zu Gott *als wirkliche Liebe* in uns wieder entzündet werden?

Das Geheimnis jeder Liebe liegt darin, gar nicht zuerst selbst zu lieben, schon gar nicht: lieben zu *müssen*, sondern geliebt zu *werden*. Nichts Aktives am Anfang, sondern berührt werden, ergriffen sein: Liebe als Passivum! Einzig von uns und unserer Selbstbezogenheit loslassen und uns Gott öffnen, uns zu ihm hinwenden, uns ihm hingeben. Ja, das ist möglich! Auch wenn es sich kaum beschreiben lässt. Sich von Gott erfüllen lassen. Seine Nähe spüren.

Orte für diese wunderbare Erfahrung gibt es allemal: das *Gebet*, dieser innige Austausch der Gefühle, Gedanken, Wünsche, Sehnsüchte mit Gott. Sich Zeit dafür nehmen – nur für ihn. Um seine Weisung bitten,

nach seinem Weg fragen. Und der *Gottesdienst*, wo er uns seine Gegenwart im Heiligen Geist, in seinem Wort und in Brot und Wein des Abendmahls verheißt. In Bachs Kantate heißt es im Anklang an die Geschichte vom zwölfjährigen Jesus im Tempel: „Hier, in meines Vaters Stätte, / findt mich ein betrübter Geist. / Da kannst du mich sicher finden / und dein Herz mit mir verbinden, / weil dies meine Wohnung heißt.“ Da werden wir seiner Liebe inne. Tief im eigenen Herzen, Liebe ohne Zwang und Befehl. Liebe als Herzenssache.

Wer das erlebt, kann nicht anders, als sich noch mehr davon erfüllen zu lassen: „Liebster Jesu, mein Verlangen!“ Näher zu dir! Enger mit dir! Man könnte ins Schwärmen geraten und würde am liebsten aus dieser Welt mit all ihren Widrigkeiten entfliehen. Aber nein, dies denn doch nicht. Die Gottesliebe setzt sich nicht an die Stelle der Liebe zwischen uns Menschen. Keine Sorge! Aber die Gottesliebe verwandelt uns, bestimmt uns immer mehr – und damit auch unsere Liebe zu anderen Menschen. Wer Gott liebt, wird zur Liebe fähig! Nicht als moralischer Zwang, sondern als logische Folge der Gottesliebe.

Liebe lässt sich nicht kommandieren. Braucht sie auch gar nicht. Denn wir sind doch geliebt: von Gott. Der Choral in Bachs Kantate endet deshalb mit einer Bitte: „Liebe mich und treib mich an / dass ich dich, so gut ich kann / wiederum umfang und liebe“. Und weil das so ist, wage ich es, das „erste und höchste“ Gebot der Bibel leicht zu verändern: Nicht mehr „Du sollst!“, sondern: „Du kannst!“ „Du kannst den Herrn, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft.“ Es ist leichter, als wir denken. Amen.

---

GEBET (Jörg Zink)

In dir sein, Herr, das ist alles.  
Das ist das Ganze, das Vollkommene, das Heilende.  
Die leiblichen Augen schließen,  
die Augen des Herzens öffnen  
und eintauchen in deine Gegenwart.

Ich hole mich aus aller Zerstretheit zusammen  
und vertraue mich dir an.  
Ich lege mich in dich hinein  
wie in eine große Hand.

Ich brauche nicht zu reden, damit du mich hörst.  
Ich brauche nicht aufzuzählen, was mir fehlt.  
Ich brauche dich nicht zu erinnern  
oder dir zu sagen, was in dieser Welt geschieht  
und wozu wir deine Hilfe brauchen.

Ich will nicht den Menschen entfliehen  
oder ihnen ausweichen.  
Den Lärm und die Unrast will ich nicht hassen.  
Ich möchte sie in mein Schweigen aufnehmen  
und für dich bereit sein.

Stellvertretend möchte ich schweigen  
für die Eiligen, die Zerstreuten, die Lärmenden.  
Stellvertretend für alle, die keine Zeit haben.  
Mit allen Sinnen und Gedanken warte ich,  
bis du da bist.

In dir sein, Herr, das ist alles,  
was ich mir erbitte.

Damit habe ich alles erbeten,  
was ich brauche für Zeit und Ewigkeit.

STILLES GEBET

VATERUNSER

---